

Predigt im Gottesdienst am 1. November 2020 in der Stadtkirche St. Michael

21. Sonntag nach Trinitatis

Jeremia 29,1–14

Dies sind die Worte des Briefes, den der Prophet Jeremia von Jerusalem sandte an den Rest der Ältesten, die weggeführt waren, an die Priester und Propheten und an das ganze Volk, das Nebukadnezar von Jerusalem nach Babel weggeführt hatte - nachdem der König Jechonja und die Königinmutter mit den Kämmerern und Oberen in Juda und Jerusalem samt den Zimmerleuten und Schmieden aus Jerusalem weggeführt waren (...):

So spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels, zu allen Weggeführten, die ich von Jerusalem nach Babel habe wegführen lassen:

Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet.

Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum Herrn; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl.

Denn so spricht der Herr: Wenn für Babel siebzig Jahre voll sind, so will ich euch heimsuchen und will mein gnädiges Wort an euch erfüllen, dass ich euch wieder an diesen Ort bringe.

Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.

Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, und ich will euch erhören.

Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr, und will eure Gefangenschaft wenden und euch sammeln aus allen Völkern und von allen Orten, wohin ich euch verstoßen habe, spricht der Herr, und will euch wieder an diesen Ort bringen, von wo ich euch habe wegführen lassen.

Liebe Gemeinde,

I.

„Suchet der Stadt Bestes“ so kurz und klar sagt kein anderes Wort, wie Christen ihren öffentlichen Auftrag in Stadt und Land verstehen.

»Ich hab mich ergeben
Mit Herz und mit Hand,
Dir Land voll Lieb' und Leben
Mein deutsches Vaterland!«¹

So haben die Männer und Frauen des Parlamentarischen Rats zum Abschluss der Sitzung am 23. Mai 1949 gesungen, in der das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland angenommen wurde. Aus tiefster Überzeugung bekräftigten sie die neue staatliche und sittliche Ordnung dieses Landes, die nach Krieg und Völkermord gänzlich ruiniert war: „Im Bewusst-

¹ Text: Hans Ferdinand Maßmann 1820; Mel.: Thüringer Volksweise 1819.

sein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen, ..., hat sich das Deutsche Volk ... dieses Grundgesetz gegeben“, heißt es in der Präambel.

„Suchet der Stadt Bestes“ - Das ist anders und schwieriger für Christen in einem Unrechtssystem. In der DDR damals haben sie täglich darum gerungen, was es heißt, in einer feindlich gesinnten Umwelt der Stadt Bestes zu suchen. Was ist das Beste einer Stadt? Sich ein- oder anzupassen? Den Staat konstruktiv-kritisch an seine eigenen Versprechen zu erinnern? In die innere oder aktive Opposition zu gehen? Kirche im, für oder gegen den Sozialismus. Die Antworten waren vielfältig wie die Zeiten, Orte und Personen.

Und sind nicht auch im Land des Grundgesetzes, besonders in der aktuellen Krise, die Antworten sehr unterschiedlich auf die Frage: Was ist das Beste für unser Gemeinwohl? Wer bestimmt darüber? Die Regierung, das Parlament, die Stadt, das Robert-Koch-Institut, die Expertenrunde im ZDF? Wie kommen die verschiedenen Geltungsansprüche von Bildung, Wirtschaft, Parteien, Institutionen beim Umgang mit der Eindämmung der Pandemie unter einen Hut? Wie halten wir dabei Meinungsfreiheit und Demokratie zusammen? Christinnen und Christen sind da mitten drin in den Debatten - und natürlich auch nicht immer der gleichen Meinung.

II.

„Suchet der Stadt Bestes“ - das ist der Spitzensatz eines Briefes, den der Prophet Jeremia nach Babylon schreibt an seine Landsleute. Das babylonische Großreich machte sich eroberte Länder dauerhaft untertan, in dem es die regierende und wirtschaftsstarke Oberschicht in das Kernland an Euphrat und Tigris deportierte.

Jeremias Depesche 590 v. Chr. wendet sich gegen die geistliche Expertise von Propheten, die den Verschleppten eine baldige Rückkehr ankündigen. Nein, das schürt falsche Hoffnungen, es wird anders kommen. Jeremia schwört seine Landsleute auf eine lange Wartezeit ein, Jahrzehnte, die sie im Exil werden verbringen müssen. Was die Exilierten außerdem zu hören bekommen, ist neu und unerhört:

Der Verschleppten, denen die Vertreibung noch in den Knochen steckt, die sich sicher waren, dass dieser Gott sie schützen wird, müssen nun lesen und hören: Gott selbst hat euch diesen Weg ins Exil geführt! Sie lesen und hören: Richtet euch in der Fremde häuslich ein! Doch nicht genug der Zumutungen: Nicht nur für sich, sondern auch für das friedliche Miteinander und Wohlergehen sollen sie sich engagieren. Mit ihrer Fürbitte für die Feindesstadt sollen sie anerkennen, dass auch diese unter Gottes Schutz und Fürsorge steht.

Ein unerhörter, ja epochaler Blickwechsel: Gott ist nicht der Nationalgott Israels, sondern der Gott aller Völker. Ja, Babylons Herrscher Nebukadnezar ist sein Werkzeug. Gott ist im Tempel in Jerusalem unmittelbar anwesend, aber er nimmt genauso überall auf der Welt sein Zuhause. Gottes umfassendes Friedensangebot, Gottes Schalom lässt sich nicht auf Orte und Gruppen beschränken. Schalom ist unteilbar, er kann nicht gegen Andere, sondern nur mit ihnen erlangt werden.

Die Fremde initiiert produktive Entfremdungen: Entfremdung von gewohnten Hierarchien: Nicht mehr der König führt, sondern ein Ältestenrat; Entfremdung von einem eingeebneten Feindbild; Entfremdung von einem gewohnten Gottesbild. Entfremdung von einem Verständnis von Heimat, das sich auf Familie, Scholle und Volk beschränkt.

III.

Soviel Neues, soviel Fremdes? Was ist jetzt in dieser Situation Heimat? Wo ist sie, was macht sie aus?

Jeremia wird sehr konkret: Macht euch die Fremde zur Heimat! Tut das, so gut es eben geht. Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; gründet Familien.

Jeremia liegt damit im breiten Strom der biblischen Erzählungen: Die von Gott versprochene Heimat liegt oft in der Fremde, im Fremden, im am Ort nicht ganz zu Hause sein: Erzvater Abraham zieht aus Ur in Mesopotamien in die von Gott versprochene unbekannte Heimat. Mose und Aaron führen Israel aus Ägypten durch die Wüste ins gelobte Land, das ferne, das sie selbst nicht betreten werden. Biblisch gesehen ist Heimat nicht Herkunftsland, sondern Zukunftsland, nicht das Land, wo ich immer schon war, sondern das Land, in das ich kam, komme, kommen werde.

Israels Erinnerung, ein Fremdling gewesen zu sein in Ägypten, gründet sein Selbstverständnis für alle Zeit, schließt, gleichgültig wo man lebt, die Sorge für den Nächsten, den Fremden niemals aus, sondern vielmehr ein, umfasst sogar den feindlich Gesinnten. In dieser Verantwortungstradition steht auch Jesus, wenn er sagt: "Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen." (Mt. 5,44)

Wenn wir diesem Selbstverständnis des Gottesvolkes folgen wollen, wird *allen*, die ihr Land verlassen müssen, Heimat zugesprochen. Sie ist künftiger Ort der heute noch Ortlosen. Das deutsche Heimatministerium müsste, so verstanden, eine Zukunftswerkstatt für Heimatsuchende sein, zu denen (wohlgemerkt) nicht nur die Fremden, sondern auch wir selbst gehören. Heimat ist in diesem Sinne kein Zustand und kein Status, sondern eine bewegliche, in

der Situation zu erschließende Ressource, in der Einheimische und Fremde gleichberechtigt zu Hause sein dürfen.

Macht euch die Fremde zur Heimat. Aber hört nicht auf, Fremde zu sein!

Schafft euch hier, wo ihr seid, einen Platz, an dem ihr wohnen könnt, und bleibt dennoch zum Aufbruch bereit. Lebt im Jetzt und vergesst doch nicht, was noch kommen soll. Denn Gottes Versprechen auf Zukunft und Hoffnung - es gilt. „Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Hebräerbrief, Kap. 13,14.

IV.

Babylons Herrschaft wird lange dauern - aber sie ist begrenzt! Drei Generationen. Die Enkel schon werden den Wandel erleben.

Vor der geografischen Ortsveränderung aber steht zunächst eine geistige Wende an. Jeremia kündigt eine bislang unvorstellbare Gottesnähe an: Gott wird erhören, die nach ihm rufen, und die ihn suchen, werden ihn finden; denn von denen, die von ganzem Herzen nach ihm suchen werden, will er sich finden lassen (v. 12). Das Versprechen dieser Gottesinnigkeit übersteigt jedes politische Programm, jedes gesellschaftliche Wendeereignis. All das ist irgendwie möglich, erwartbar, vielleicht sogar vorhersehbar und berechenbar. Die Neuwerdung der Beziehung zu Gott aber übersteigt alles Menschenmögliche. Hier geht es um eine Heimat, die in noch größerer Weise Heimat ist als die, aus der die Vorfahren vertrieben wurden. Es geht nicht nur um eine bloße Rückkehr in das Land der Vorfahren. Es geht um die Vision einer Heimat in einem vollen und ganzen Sinn, um jenen - wie es der Philosoph Ernst Bloch formulierte - bislang ortlosen Ort, worin "noch niemand war"².

V.

Was verbindet das Exil Israels mit unserem „Exil“, also unserm Dasein, unserm Unterwegsein außerhalb jenes Ortes, „an dem noch niemand war“?

Von Jeremia bis Jesus ist es Gottes Schalom. "... denn wenn's ihr [der fremden Stadt] wohl („shalom“) geht, dann geht's auch euch wohl („shalom“)." Wenn die Verschleppten an ihrem fremden Wohnort - für die anderen und damit auch für sich selbst - Schalom suchen, dann bricht darin, im Kleinen, schon etwas von jenem großen Schalom an, den Gott uns zusichert. Das Exil wird zu einem Ort, wo jene andere Heimat voraussieht. Das Exil, die Fremde wird auf einmal - gegen alle Erwartung, paradox - zu einem Ort der Vorfreude, nimmt Züge des Paradiesischen an. Das Pflanzen der Gärten erinnert an Gottes Tun am Anfang der Welt.

²E. Bloch: Das Prinzip Hoffnung [1954-1959], 1985, Bd. II, S. 1628. Bloch versteht Heimat als transitiven Zustand, dessen Spannung vom Ursprung und Ausgangspunkt bis zum Ort eines besseren Daseins reicht, als doppelte Ikone eines Zustands, einmal die Heimat, in die wir geboren werden und zum anderen die Heimat, die wir uns schaffen wollen, und deren Vorschein in der ersten, der kindlichen Gegebenheit, als Utopie schon enthalten ist.

"Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten hin." (Gen. 2,8) Im Essen der Früchte klingt das Leben im Paradies an. Die Familienwachstum der Neuansiedler erinnert den Urauftrag an das erste Menschenpaar der Bibel: "Seid fruchtbar und mehret euch!" (Gen. 1,28)

VI.

Was hilft uns diese Lageeinschätzung aus dem Exil heute?

Wir leben gern, wo wir geboren und aufgewachsen sind, wo unsere Familie ist. Doch Heimat geht für uns darüber hinaus. Gottes Schalom ist wie ein großes weltweites Haus, in dem wir überall ein Heimatrecht haben, nirgends mehr Gäste und Fremdlinge, „sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen“ (Epheser 2,19). Gottes Hausordnung des Schalom zielt darauf, dass alle zu ihrem Recht kommen, gleich woher sie kommen, genug zum Leben haben, geliebt und geborgen sind, im Einklang mit der gesamten Schöpfung. Da sind wir noch nicht, aber es wird werden. Es scheint schon voraus. Denn „unser Bürgerrecht ist im Himmel; woher wir auch erwarten den Heiland, den Herrn Jesus Christus.“ (Philipper 3,20) Bis dahin heißt „Der Stadt Bestes suchen“ Leben in Gottes Schalom: „Öffne dein Ohr und dein Herz für Gottes Rat, schau nach deinem Nächsten, wehre dem Hass in der Nachbarschaft, wünsche auch denen Frieden, die dir nicht wohlwollen, bete für andere, dann wird es nicht nur ihnen, sondern auch dir wohl ergehen!

Amen.

Fürbittengebet

Du Gott des Lebens,
gefährdet ist unser Leben,
in diesen Tagen lernen wir dies von Neuem.

Du liebst uns
in unserer Angst,
in unserer Unachtsamkeit,
in unserer Zerbrechlichkeit.

Du liebst uns und
mahnst uns.

Du sprichst die Worte,
durch die die Angst vergeht:
Worte der Versöhnung.
Sprich in diesen Tagen diese Worte
zu den Menschen in den USA -
vor und nach der Wahl,
zu den Wählerinnen und Wählern
und zu den Gewählten.

Wir rufen zu dir:

Alle: Erbarme dich.

Du gibst die Liebe,
die die Herzen bewegt:
Liebe zu den Verachteten und zu den Schwachen.
Gib in diesen Tagen diese Liebe
denen, die Macht haben
denen, die für andere Verantwortung übernehmen,
denen, die achtlos sind.

Wir rufen zu dir:

Alle: Erbarme dich.

Du heilst und tröstest.
Heile die Kranken.
Tröste die Trauernden.
Verbinde die Getrennten.
Befriede die Streitenden.
Beschütze alle, die Kranke pflegen und versorgen.

Wir rufen zu dir:

Alle: Erbarme dich.

Du Gott des Lebens,
gefährdet ist unser Leben,
und doch gehören wir zu dir.
Sei mit deiner Liebe,
mit deinem Wort
und deinem Heiligen Geist
in unserer Mitte
durch Jesus Christus.
Amen.